

»Mit Sack und Pack«

Die Auswanderung aus Württemberg im 19. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der Stadt Ludwigsburg

von Daniel Kirn

Die Auswanderung¹ prägte das 19. Jahrhundert nachhaltig. Niemals zuvor und niemals danach verließen so viele Menschen in so kurzer Zeit ihre Heimat, um in der Fremde ihr Glück zu suchen. Die Motive, die Durchführung und der Verlauf der Auswanderung sind im Rückblick allerdings längst nicht so einheitlich, wie dies oft dargestellt wird.

Im Folgenden wird zunächst die Auswanderung in ihre typischen Phasen eingeteilt, dies besonders durch die Auswertung der so genannten Glatzle-Datenbank, die vom Hauptstaatsarchiv Stuttgart betreut wird und die Auswanderungsnachweise für Württemberg in elektronischer Form verwaltet.² Anschließend werden anhand von Beispielen aus der Stadt Ludwigsburg einige Einzelfälle vorgestellt, die das Auswanderungsgeschehen im 19. Jahrhundert näher beleuchten.

Die Auswanderung im Spiegel der Statistik

Der Zeitraum der südwestdeutschen Auswanderung lässt sich etwa von 1750 bis 1900 fassen. Zunächst trugen sich nur kleine Gruppen, einzelne Personen und nur wenige Familien mit dem Gedanken an Auswanderung. Angelockt durch großzügige Versprechungen der russischen Zaren – zum einen mit Land, zum anderen mit zeitlich begrenzter Steuerbefreiung und anfänglicher Unterstützung –, entschied sich zwischen 1750 und 1800 vor allem die Landbevölkerung, ihr Glück im Osten Europas zu suchen.

Durch die Französische Revolution und die sich anschließenden Revolutions- bzw. Koalitionskriege verschärfte sich nicht nur die allgemeine politische Lage, die manchem Freiheitsberauschten die Auswanderung nahe legte, sondern die zahlreichen Kriege verschlechterten auch das Wirtschaftsleben Südwestdeutschlands deutlich. Durch die hohen Verluste an Männern in den Kriegen fehlten in der Landwirtschaft Arbeitskräfte und es konnten viele Felder nicht rechtzeitig bestellt werden. Hinzu traten klimatische Effekte.

1816/17 waren schwere Hungerjahre, deren Ursache unter anderem im Ausbruch eines Vulkans auf den Sundainseln im April 1815 zu sehen ist.³ Die ausgestoßenen Aschemengen führten 1816 weltweit zu einer deutlichen Absenkung der Durchschnittstemperatur, so dass »vom Jahr ohne Sommer«⁴ gesprochen wurde.⁵ Hinzu kamen schwere Regenfälle und Hagelstürme. So soll es 1816 rund sechsmal mehr geregnet haben als im Jahr zuvor. Nachdem erst deutlich später als sonst üblich gesät werden konnte, wurde das magere Ergebnis auch erst im Oktober eingefahren.⁶ Eine katastrophale Missernte war also programmiert, eine schlimme Hungersnot die zwangsläufige Folge.

Allerdings war der Vulkanausbruch nur für einen Teil des Problems verantwortlich. Er hat eine ohnehin schon angespannte Situation noch zusätzlich verschärft. Denn bereits in den Jahren zuvor hatte es wetterbedingt schlechte Ernteergebnisse gegeben.⁷ Als weitere Faktoren sind die Belastungen durch die bereits erwähnten zahlreichen Kriege zu nennen, und nicht zuletzt war das Beharren auf alten Besitz- und Abgabenstrukturen dafür verantwortlich, dass die Bauern sich und ihre Familien kaum mehr ausreichend versorgen konnten. Durch den Verkauf ihres überschüssigen Getreides konnten sich viele Bauern zunächst noch behelfen, doch waren bereits 1814 kaum mehr Vorräte vorhanden, deren Verkauf sich lohnte. Zudem setzte durch diesen Verkauf der Getreidevorräte eine starke Inflation ein, die sämtliche Lebensmittel erfasste und enorm verteuerte. So stieg der wichtige Dinkelpreis in den Jahren 1814 bis 1817 um das Dreifache, der stärkste Anstieg des ganzen Jahrhunderts.⁸ Die Höhe des Getreidepreises steht in direkter Beziehung zur Auswanderung: Zur Zeit dieser Teuerung stieg auch die offiziell festgestellte Auswandererzahl von rund 12 000 auf rund 34 000 Personen pro Jahr, um dann 1820 auf unter 10 000 Personen zurückzugehen.

Hatten die Bauern keine Vorräte mehr, so blieb wenigstens den verhältnismäßig vielen wohlhabenden Bauern des Neckartals noch, Teile ihres Grundbesitzes zu verkaufen, um Saatgut und Lebensmittel erwerben zu können. Ein Überangebot an Land verdarb aber auch die Preise für die kleineren und kleinen Bauern, die weder über Vorräte noch über ausreichend Land verfügten, um sich selbst ernähren zu können. Daher entstammte das Gros der Auswanderer auch der mittleren Schicht der Bauern und Handwerker. Die Reichen konnten trotz erheblicher Verluste auch weiterhin von den miserablen Erträgen leben und die Hungerzeit durch ihr Vermögen überstehen. Die Armen hatten nichts zu verkaufen, so dass sie ohnehin nicht in der Lage waren, ihre Auswanderung selbst zu finanzieren. So blieben diejenigen übrig, die sich noch eben die Überfahrt nach Amerika oder die Passage nach Russland leisten konnten.

Es war allerdings nicht allein die wirtschaftliche Not, die den Anstoß zur Auswanderung gab. Zu nennen ist auch die Auswanderung aus Glaubensgründen, der Wunsch, ungestört von der Obrigkeit gemäß den eigenen religiösen Vorstellungen leben zu können.

Die bekannteste religiöse Auswanderergruppe aus Württemberg am Beginn des 19. Jahrhunderts war zweifelsohne die der Rappisten. Gründer dieser Sekte war der aus Iptingen stammende Leineweber Johann Georg Rapp (1757-1847).⁹ Rapp gelang es, eine Gruppe aufzubauen, deren Mitglieder »Kommunion [Abendmahl] und Huldigungseid verweigerten, der Kirche widersagten, ihre Kinder selbst taufte und ihnen den Schulbesuch verboten«. ¹⁰ Nach mehreren Untersuchungen durch die weltlichen und kirchlichen Behörden wanderten schließlich 1803 die ersten Rappisten nach Amerika aus. Bereits 1810 war die große Mehrheit von rund 800 Personen Rapp gefolgt.

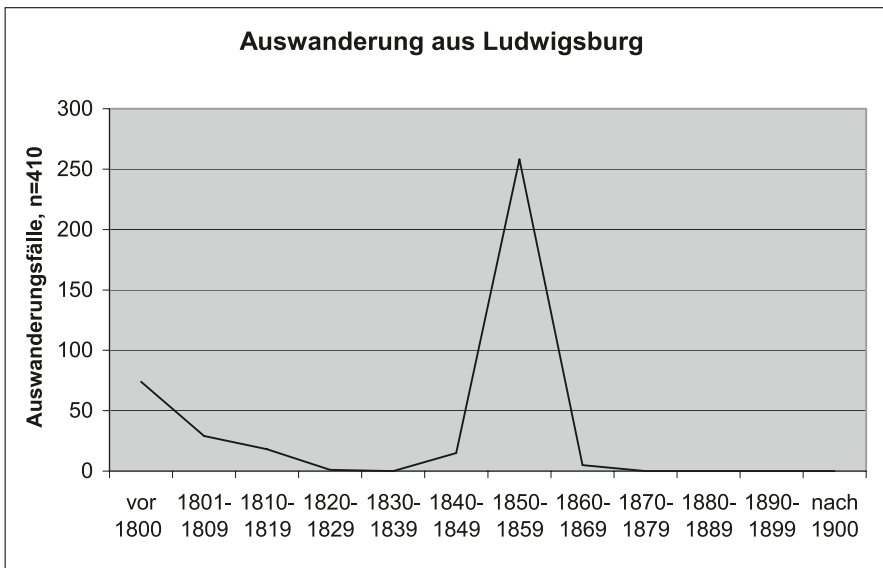
Verbindungen zwischen wirtschaftlich und religiös motivierter Auswanderung zeigen sich in den Auswanderungswellen immer wieder. So wurde z. B. Rapps 1814 gegründete zweite Siedlung New Harmony 1817 durch rund 120 Württemberger ergänzt, als Rapps Anhänger wegen der oben beschriebenen Hungersnot ihr Heimatland verließen. ¹¹ Diese Verbindung trifft auch auf die württembergischen Auswanderer von 1816/17 zu, die nach Georgien ¹², Bessarabien ¹³ und Russland ¹⁴ gingen. Sie emigrierten vorwiegend aus religiösen Gründen. Nachdem König Friedrich

das Gebetbuch und die Liturgie erneuert hatte, fand diese religionsmotivierte Auswanderung ihren Höhepunkt. Anlass für den Aufbruch in die Fremde war die erwähnte Hungersnot, die als Zeichen Gottes interpretiert wurde.¹⁵ Insbesondere chiliastische Vorstellungen waren unter diesen Auswanderern verbreitet. In der Nähe des Berges Ararat erwarteten sie die Wiederkunft Christi, weshalb sich Bessarabien und Georgien als Auswanderungsziele anboten. Zudem konnte dort billiges Land erworben werden, während die Steuern niedrig waren.¹⁶

Nach dem Tode König Friedrichs Ende Oktober 1816 übernahm dessen Sohn Wilhelm¹⁷ die Regentschaft und begann mit der Modernisierung des Königreiches, indem er die Wirtschaft mit zahlreichen Maßnahmen effizienter und wettbewerbsfähiger gestaltete und damit die Voraussetzungen zur Überwindung der Not schaffte. Zumal mit der Lockerung des strengen Presse- und Zensurrechtes sowie der Gewährung allgemeiner politischer Freiheiten durch die Verfassung von 1819 sich auch die politische Lage entspannte, gingen die Auswandererzahlen jetzt deutlich zurück.

Mitte des 19. Jahrhunderts stieg die Zahl der Auswanderer wieder stark an.¹⁸ Darunter waren auch viele, die 1848/49 Sympathien für die Revolution geäußert hatten und nach der Niederschlagung des Aufstandes rasch das Land verlassen mussten. In Amerika lockte der Traum von der Verwirklichung ihrer politischen Ideale. Für die überwiegende Mehrzahl der Auswanderer war der Grund, die Heimat zu verlassen, jedoch wirtschaftlicher Art. Namentlich galt dies für die landwirtschaftlichen Realteilungsgebiete, also auch für unseren Raum. Erst ab 1855/60 gingen die Auswandererzahlen leicht zurück. Während der Zeit des Deutsch-Französischen Krieges und kurz danach ist wieder ein Anstieg zu verzeichnen, in den letzten zwei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts dann ein deutlicher Rückgang und Stagnation auf niedrigem Niveau. Erst im 20. Jahrhundert sollte es wieder zu großen, zumeist unfreiwilligen Auswanderungswellen kommen.

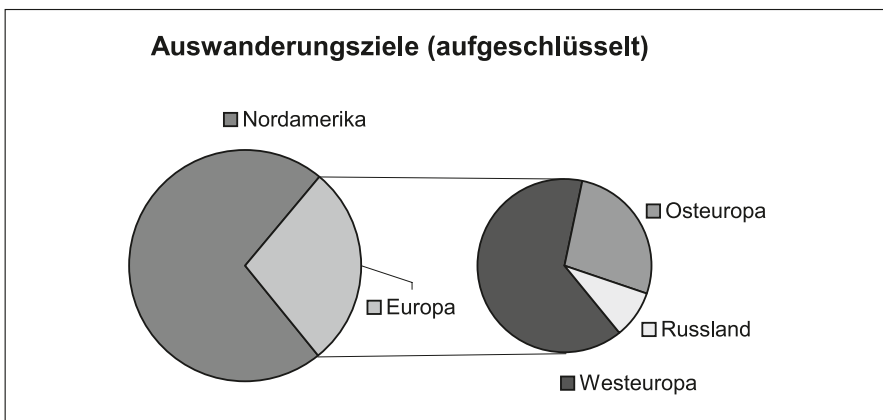
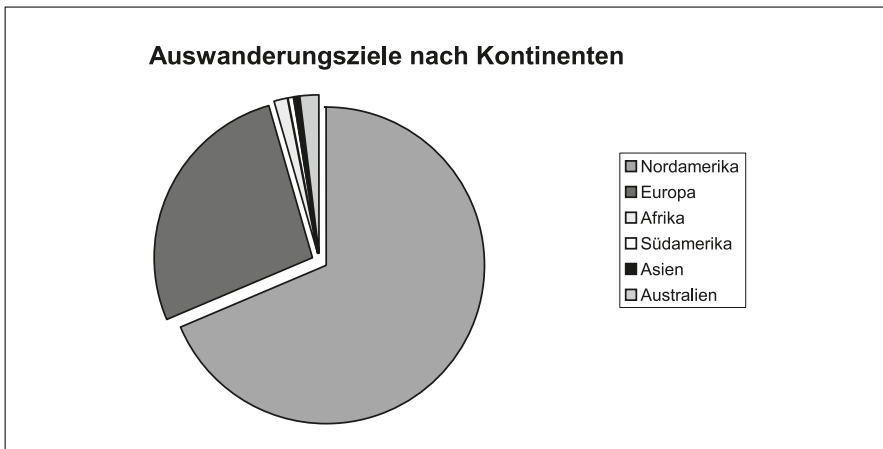
Das eben Skizzierte zeigt sich auch in der Auswertung der Glatzle-Datenbank, in



der systematisch die Auswanderungsfälle aus Württemberg gesammelt werden. Im Diagramm auf Seite 171 sind die Auswanderungsfälle aus Ludwigsburg dargestellt, was jedoch problematisch ist. Zum einen ist davon auszugehen, dass je früher die Auswanderung stattfand, desto weniger Quellen noch über sie vorhanden sind. Zum anderen werden lediglich Auswanderungsfälle gezählt, so dass eine gut dokumentierte Familie, die mit acht Personen auswanderte, achtmal in der Statistik aufscheint, während andere Familien mit ähnlicher Struktur statistisch nur als ein einziger Fall erfasst sind. (In dem Diagramm bezeichnet »n« die Anzahl der in der Glatzle-Datenbank vorhandenen Ludwigsburger Auswanderungsfälle.)

Das Diagramm zeigt Abweichungen vom oben Gesagten. Sie dürften durch die spezifische Situation in der Stadt Ludwigsburg zu erklären sein. Die Hungerkrise von 1816/1817 nimmt sich im Verhältnis recht gering aus, die Auswanderungswelle um 1854/55 dagegen überrascht durch ihre Deutlichkeit, während die Auswanderungsfälle von 1848/1849 und nach 1860 verschwindend gering bleiben. Mit Abstrichen können also aus dem Diagramm die Auswanderungsbewegungen, die Württemberg erlebte, auch in Ludwigsburg nachvollzogen werden.

Die Auswanderungsziele der Ludwigsburger lagen, wenig überraschend, vorwie-



gend in Nordamerika und deutlich weniger in Osteuropa. Asien¹⁹ und Afrika²⁰ waren kaum vertreten, Australien²¹ etwas stärker, insgesamt fällt die Auswanderung in diese Kontinente kaum ins Gewicht.

Wird das Auswanderungsziel Europa nochmals genauer aufgeschlüsselt, so zeigt sich, dass ein großer Teil der Ludwigsburger Auswanderer nach Westeuropa, besonders nach Frankreich migrierte. Hierfür mögen familiäre Gründe, etwa Heiraten, ausschlaggebend gewesen sein, aber auch auf der Suche nach Arbeit übte Westeuropa einen besonderen Reiz aus. Die Auswanderung nach Osteuropa blieb mit einem Drittel hingegen in kleinerem Rahmen, Russland war eher selten Ziel der Auswanderung.

Aufbruch und Verlauf der Auswanderung – der lange Weg nach Osten, der kurze Weg nach Westen

Grob zusammengefasst emigrierten aus Ludwigsburg die reicheren, städtisch geprägten Auswanderer nach Amerika, während die ärmeren Bauern den Weg nach Osten nahmen. Die Kosten für eine Auswanderung nach Übersee waren so immens, dass sich längst nicht alle diese leisten konnten.

Die Reise nach Amerika konnte in 60 bis 80 Tagen gelingen, dauerte aber meist rund 13 Wochen.²² An der Küste waren die Auswandererhäfen Bremen, Bremerhaven und Hamburg gefragt. Für die Auswanderer aus Südwestdeutschland war der Beginn ihrer Reise in Mannheim, von wo aus sie dann rheinaufwärts in die Häfen an der Küste gebracht wurden.²³

Die Reise auf dem Segelschiff war unbequem und gefährlich. Über das alltägliche Leben der Auswanderer auf den Schiffen geben die »Auswanderungsbedingungen« eines Schiffsunternehmers Auskunft: Die Verpflegung bestand aus gesalzenem Ochsen- und Schweinefleisch, dazu gab es Erbsen, Bohnen, Reis, Kartoffeln, Sauerkraut und gedörertes Obst. Es sollte alles »hinreichend und gut sein«, morgens und abends erhielten die Auswanderer Kaffee oder Tee, Schiffsbrot und Trinkwasser.²⁴ Die Qualität der Nahrung hing im Wesentlichen von der Dauer der Reise ab. Während es am Beginn der Reise noch frisches Obst und Gemüse gab, beherrschte schon bald die Eintönigkeit von Pökelfleisch und vorwiegend in Essig eingelegten Hülsenfrüchten den Speiseplan. Die Fleischvorräte waren aufgrund der knappen Kalkulation der Schiffseigner meist schon vor Ankunft aufgebraucht. Aufgelockert wurde der Speiseplan höchstens durch mitgebrachte Kleintiere wie Hasen oder Geflügel, die nach und nach verspeist wurden. Allerdings waren dem Mitbringen von Tieren und Gepäck enge Grenzen gesetzt. Erlaubt war jedem Reisenden eine Gepäckkiste mit rund einem halben Kubikmeter Inhalt und einer Höhe von etwa 90 cm und einer Breite von etwa 60 cm. Entsprechend wenig konnten die Auswanderer mitnehmen. Der Hausrat war von den Auswanderern ohnehin vor Beginn der Reise verkauft worden, nicht selten, um die Reise überhaupt finanzieren zu können. Für das Leben an Bord waren Besteck, Geschirr und eine Schlafgelegenheit wie eine Hängematte oder ein Strohsack selbst mitzubringen, anderenfalls mussten diese Dinge für rund 3 Taler gekauft werden.²⁵ Geschlafen wurde im Zwischendeck, das für die Passagiere kaum genügend Raum bereithielt. Ein Schlafplatz kostete etwa 30 bis 40 Taler. Lediglich gut betuchte Auswanderer konnten sich eine eigene Kajüte leisten und wurden am Tisch des Kapitäns mitverpflegt, mussten dafür aber etwa 80 Taler aufbringen. Die Fahrt auf einem der modernen Dampfschiffe, womöglich noch in einem eigenen

Salon, kostete 195 Taler²⁶, für die meisten Auswanderer eine unvorstellbare und unerreichtbare Summe. Auch in der neuen Welt lauerten zahlreiche Hindernisse und Gefahren. So ist es nicht verwunderlich, dass um 1860 die Stadt und das Oberamt Ludwigsburg verschiedene Personen in New York mit Mitteln aus der Gemeindepflege versorgen mussten.²⁷

Eine kostengünstigere Alternative war es, mit Auswandererschiffen, meist besseren Flößen, auf der Donau flussabwärts zu fahren. Zwar war die Reise auf den Flusschiffen ebenfalls nicht ganz ungefährlich und mussten die Passagiere etliche Entbehrungen erdulden.²⁸ Doch insgesamt dauerte sie weniger lang als die Überfahrt nach Amerika. Außerdem konnten die Auswanderer bei Zwischenhalten sich neu verpflegen und die Enge der Schiffe verlassen.

Der Landweg war noch beschwerlicher als die Reise über die Flüsse. Auf einfachen Ochsenkarren fuhren die Auswanderer in Trecks mit jeweils 50 bis 60 Personen über unbefestigte Landstraßen. Je weiter sie in den Osten kamen, um so widriger wurden die Bedingungen. Insbesondere an kalten oder nassen Tagen war die Reise äußerst strapaziös. Hinzu kam die lange Dauer der Reise. Da die Ochsengespanne am Tag nur etwa 20 km weit kamen, waren viele Monate nötig, bis die Auswanderer am Ziel waren. Unterkunft in Herbergen war teuer, ebenso das Einkufen von Verpflegung und Wasser, so dass die Auswanderer auf ihren Wagen oder in Zelten schliefen und meist von mitgebrachten Vorräten lebten.

Rechtliche und organisatorische Aspekte der Auswanderung

In Altwürttemberg war seit dem frühen 16. Jahrhundert den Untertanen die freie Auswanderung gestattet.²⁹ Nachdem König Friedrich die Auswanderung erheblich erschwert bzw. vorübergehend sogar ganz verboten hatte³⁰, wurden 1819 schließlich alle staatlichen Hindernisse der Emigration beseitigt und das Recht auf Auswanderung in die Verfassung³¹ übernommen.

Wer auswandern wollte, musste seinen Besitz, insbesondere alle Immobilien, veräußern, sämtliche eventuell vorhandene Schulden begleichen und bei den Behörden einen Antrag auf Auswanderung einreichen. Wurde dem Antrag entsprochen, so wurde der Betreffende aus der Bürgerliste der Stadt oder der Gemeinde gelöscht und zur Auswanderung aufgefordert. Dieser formale Akt des Verzichtes auf das Bürgerrecht konnte aber auch nachträglich vollzogen werden, oft sogar forderten die Behörden erst nach Jahren von den Ausgewanderten den Bürgerrechtsverzicht. Diese mussten dann in ihrer neuen Heimat den württembergischen Konsul aufsuchen, der die Verzichtsurkunde aufsetzte und beurkundete und schließlich nach Württemberg schickte.³²

Von den Chancen, die eine Auswanderung bieten konnte, erfuhren die Emigrationswilligen meist durch Flugblätter, durch Propaganda professioneller Werber oder aus Briefen von schon ausgewanderten Verwandten, Nachbarn und Freunden. Flugblätter waren vor allem im 18. Jahrhundert ein wirkungsvolles Werbemittel, als die Neue Welt noch mit ihren Rätseln lockte und der Osten große Versprechungen machte. Sie priesen den fruchtbaren Boden, die Größe des zur Verfügung stehenden Ackerlandes und die Steuernachlässe, die die russischen Zaren gewährten.³³ Im 19. Jahrhundert hingegen waren viele Gescheiterte schon zurückgekehrt und hatten ihre Geschichte erzählt, so dass jeder irgend jemanden kannte, dem es nicht gelungen war,

sich in der Fremde eine neue Existenz aufzubauen, so dass die Werbung mit Flugblättern und Flugschriften zunehmend ineffizient wurde.³⁴

Größeren Zulauf erhielten die professionellen Werber, die über Land zogen und aus angeblich eigener Anschauung über das Leben in Amerika berichteten. Diese Geschichten sollten Eindruck machen und taten dies auch des öfteren.³⁵ In Einzelfällen kam es gar zum »Auswanderungsfieber«, das ein ganzes Dorf anstecken konnte, so dass dessen Bewohner geschlossen auswandern wollten. Von Seiten der Behörden wurde ein solches »Fieber« heftig bekämpft, indem die Werbung verboten und die Werber festgesetzt wurden. Man wollte verhindern, dass Dörfer und Weiler aufgegeben wurden und zugleich das Risiko minimieren, große Personenverbände bei Misserfolg der Auswanderung im Rahmen der Armenfürsorge finanziell unterstützen zu müssen.

Auch staatliche Auswandererwerbung wurde, besonders seitens diverser amerikanischer Bundesstaaten in den 1850/60er Jahren, betrieben³⁶, die allerdings wenig Auswirkung auf die württembergische Auswanderung hatte. Die großen Auswanderungsgesellschaften woben selbst ein enges Netz von Agenten, die die Organisation der Auswanderung übernehmen sollten, oder sie nutzten Agenten der aufnehmenden amerikanischen Bundesstaaten.³⁷ Nachdem die Auswanderer ihre Unterschrift beim zuständigen Agenten abgegeben und den Vorschuss bezahlt hatten, verpflichteten sich diese, die Auswanderer von einem zu vereinbarenden Ausgangspunkt, im Südwesten meist Ulm oder Mannheim, zu den Häfen an der Nordsee zu bringen und dort für die Schiffspassage zu sorgen. An Ort und Stelle wurde dann der Rest des Passagegeldes in bar verlangt.

Nicht selten unterschlugen die Agenten die Anzahlung und überließen die Auswanderer sich selbst. Auch konnten manche Auswanderer die Passage nicht bezahlen und wurden daher nicht an Bord gelassen. Mittellos durchstreiften sie dann den deutschen Küstenraum als Tagelöhner und Lohnarbeiter. Immer wiederkehrenden Beschwerden über unzuverlässige oder betrügerische Agenten veranlassten die staatlichen Behörden schließlich zum Eingreifen: Die Auswanderer der großen Auswanderungswelle von 1850 hatten im Falle berechtigter Beanstandungen Anspruch auf Entschädigung, die staatlicherseits eingezogen und an die Betroffenen weitergeleitet wurde.³⁸

Gründe für die Auswanderung – die Suche nach dem Glück in der Fremde

Gründe und Motive für die Auswanderung aus Württemberg waren so zahlreich wie die Menschen, die emigrierten. Klassische Auswanderungsmotive waren die Flucht vor Hunger und Armut und die Suche nach freier religiöser Betätigung. Daraus resultierte eine Ventilfunktion der Auswanderung für den heimischen Arbeitsmarkt, der auch in Württemberg die Einwohner nicht mehr versorgen konnte. Die überschüssigen Arbeitskräfte versuchten, in der Fremde an Arbeit zu gelangen. Dabei überrascht zunächst, dass zwischen 1800 und 1840 nicht die ganz Armen auswanderten, sondern recht gut situierte Handwerker und Bauern. Aus den Quellen ergibt sich, dass insbesondere diejenigen, denen es noch einigermaßen gut ging, die aber um ihre Zukunft fürchteten, sich mit dem Gedanken an Auswanderung trugen. Sie verkauften ihren Besitz oder ließen sich ihr Erbe auszahlen, um mit diesem Geld in die Fremde zu gehen und so einer drohenden Verarmung zu entgehen. Dieses Auswanderungsklientel ist typisch für die Zeit vor etwa 1840.

Eine bedeutende Quelle zur Lage der württembergischen Auswanderer ist die Auswanderungsumfrage, die im Frühjahr 1817 der damalige Rechnungsrat Friedrich List in staatlichem Auftrag gemacht hat.³⁹ Der durchaus kritische List fasste das vorherrschende Motiv der Auswanderung so zusammen: »Die hohen Abgaben und die Bedrückung aller Art in den bürgerlichen Verhältnissen« sowie »die gegenwärtig herrschende allzu große Teuerung« aufgrund der Missernten 1816/1817 führten zum Wegzug.⁴⁰ Dies veranschaulicht auch die Beschwerde eines Bauern aus dem Hohenlohischen: »Erstens hat man uns Frucht versprochen zum Säen, es kommt aber keine – mithin bleibt unser Feld unbesät liegen, daß man auf die Zukunft nichts als Mangel zu erwarten hat. Zweitens sind wir außerstand, zwei Herren ihre Steuer zu entrichten, und in der Not will uns keiner nehmen. Drittens: Holt man nur eine Traget Streu oder dürr Holz im Wald, wird man vor Forstgericht zitiert und gestraft, wie die Strafprotokoll ausweisen, und doch dem Wald kein Schad gestift. Viertens ist die gewärtige Teuerung und Hungersnot so groß, daß die Lebensmittel unmöglich mehr vor unsere Familien von uns angeschafft werden können und das Hungersterben vor der Tür ist. So sind wir genötigt, ein anderes Land aufzusuchen.«⁴¹ Hinzu traten Klagen über die langsame Justiz, ungerechtfertigtes Handeln von Beamten und Ortsvorstehern sowie über hohe Gebühren, insbesondere beim Schreibernwesen.⁴² Dagegen stand das schöne Bild der Neuen Welt, in der die Auswanderer »Ackerland preisgünstig erwerben, genügend Vieh halten, großzügige Startkredite bekommen, als auch die von ihnen erzeugten Früchte gut absetzen und vom Erlös eine ansehnliche Summe sparen« könnten.⁴³ Dass dies nicht immer zu erwarten war, war manchen Auswanderern durchaus bewusst, doch wollten sie »lieber Sklaven in Amerika« sein als noch länger in Württemberg bleiben.⁴⁴

Beispielhaft ist auch der Fall des Weingärtners Jakob Hampf aus Eglosheim. Dieser wollte auswandern, weil er seine Familie – Ehefrau und zwei Kinder – nicht mehr länger versorgen konnte. In der List'schen Befragung gab der damals 32-jährige an: »Ich habe ungefähr 350 Gulden mit meinem Weibe zusammengebracht und habe mich seither als Tagelöhner genährt. Mein Schuldheiß hat mich sehr gedrückt und mich namentlich 2mal in den Thurm gesperrt, weil ich nicht bei der Jagdfron erschienen bin, was mir unmöglich gewesen ist, da ich jedesmal an einer Fußkrankheit, welche ich mir im Russischen Feldzug durch Frost zugezogen, darnieder gelegen bin. Einzig deßwegen gehe ich fort, und es gehen noch mehrere aus diesem Grund. Der Schuldheiß und Burgermeister halten zusammen, denn sie sind Vetter, und die andern Magistratspersonen halten auch mit, weil sie alle zusammen verwandt sind. Die Bürgerschaft ist so mißvergnügt, daß der Bauer Mattes Weinmann mit ein paar tausend Gulden baar Geld fort zieht. Ich habe keine Schulden und nicht weiter als 2 Gulden alten Rest an der Jahrssteuer gehabt, denn ich habe immer mit der Bezahlung meiner Schulden eingehalten. Von einem halben Häuslein und von 3 1/2 Viertel Aker, welche ich zusammen um 28 Gulden verkauft habe, hat meine Schuldigkeit alle Jahr 12 bis 15 Gulden betragen, was fast den ganzen Ertrag ausgemacht hat, so daß ich für meine Mühe gar nicht belohnt gewesen bin. Bei meinem Wegzug hat man mir vom Häuslein 6 Gulden auf Abschlag bis zur Steuerabrechnung zurück behalten, und das Häuslein ist doch nur um 4 in der ordinären Steuer. Innerhalb der letzten 3 schlechten Jahren habe ich mein Vermögen so eingebüßt, daß ich kaum 44 Gulden baar Geld mit auf die Reise bringe. Als ich die Erlaubniß zum Auswandern erhalten hatte, wurde mir noch aufgeschrieben, und für ein Blatt Papier zu überschreiben, habe ich 2 Gulden 32 Kreuzer zahlen müssen. Man hat mir meinen Rok

angeschlagen, den ich auf meinem Leib trage, und mein Wams um 1 Gulden so wie meine Hosen um 1 Gulden, das Hemd auf dem Leib hat man mir angeschlagen.⁴⁵ Niemand im ganzen Dorf wird mir nachsagen, daß ich ein unordentlicher Haushälter oder ein unruhiger Mensch bin. Der Schuldheiß hat es eben auf mein Verderben abgesehen.«⁴⁶

Leider sind nur von wenigen Ludwigsburger Auswanderern derart ausführliche Zeugnisse vorhanden.⁴⁷ So vom Zinngießer Friedrich Kallenberg, der 1849 auswandern wollte, aber mangels Geld dies zunächst nicht vermochte. Da Kallenberg nicht volljährig und seine Eltern wohl gestorben waren, bat er das zuständige Waisengericht um Auszahlung des großmütterlichen Erbes in Höhe von 150 Gulden. Dieser Bitte wurde entsprochen, wohl auch, weil Kallenberg angab: »Ich habe seit mehreren Jahren mein Glück in verschiedenen Theilen Deutschlands erfolglos gesucht, aber leider die Überzeugung gewonnen, daß hier meines Bleibens nicht ist, weshalb ich den Entschluß gefaßt habe, es jenseits des Ozeans zu suchen.«⁴⁸ Als Zinngießer hatte Kallenberg wohl kein Auskommen mehr, da Zinngeschirr immer weniger gefragt war. Aber er war jung genug, um sich in Amerika mit schweren Arbeiten in Minen oder beim Eisenbahnbau durchschlagen zu können. Das ererbte Geld dürfte aber allein kaum zur Auswanderung ausgereicht haben, kostete doch allein die Passage etwa diese Summe.

Etliche Ludwigsburger suchten um Auswanderungserlaubnis nach, weil sie in einem Nachbarstaat in die Armee eintreten wollten. Im Staatsarchiv ist eine ganze Reihe solcher Gesuche überliefert, die allerdings nur wenig aussagekräftig sind. Wie die meisten übrigen Quellen berichten auch sie nur äußerst knapp über den Antragsteller, den Auswanderungsgrund und den geplanten neuen Aufenthaltsort.⁴⁹

War ein Auswanderungswilliger in Württemberg verurteilt worden und musste er gar eine Haftstrafe absitzen, so war es für ihn bedeutend schwerer, in Amerika als Einwanderer akzeptiert zu werden. Dies galt jedoch nicht bei politischen Vergehen und Straftaten, weshalb Jakob Friedrich Kammerer 1841 versuchte, eine offizielle Bestätigung zu erlangen, er sei aufgrund politischer Vergehen⁵⁰ verurteilt worden.⁵¹ Allerdings verweigerte die Behörde dieses Schriftstück unter Verweis darauf, dass Kammerer schon einen Antrag auf Auswanderung in die Schweiz gestellt hatte, und wertete dessen Versuch, als politischer Straftäter anerkannt zu werden, als Verschleierung seiner wahren Absichten.⁵²

Zu den wenigen gut dokumentierten Ludwigsburger Auswanderungen gehört auch die des Metzgermeisters Kapphan.⁵³ Aufgrund wirtschaftlicher Schwierigkeiten konnte er seine Familie nicht länger ernähren und wollte daher auswandern.⁵⁴ Kapphan beabsichtigte, zunächst alleine nach Amerika zu fahren, dort eine Existenz aufzubauen und dann seine Familie nachkommen zu lassen. In seinem Gesuch führte er weiter aus: »Während meiner Abwesenheit und so lange, bis ich ein sicheres Unterkommen gefunden habe«, werde sein Schwiegervater Biermann, ebenfalls Metzgermeister in Ludwigsburg, für die Familie sorgen und bürgen. Allerdings brauchte Kapphan etwas Geld von der Gemeinde, um die Auswanderung finanzieren zu können. Die Stadt gewährte ihm das benötigte Geld, das Kapphan dazu verwendete, um sich mit den für die Auswanderung erforderlichen Dingen einzudecken. Eine Rechnung belegt, dass Kapphan unter anderem 100 Gulden vom Stiftungsrat der Stadt und 500 Gulden von seinem Schwiegervater Biermann erhielt. Bezahlt wurden der Schuhmacher mit 11 Gulden, der Schneider für ein Paar Hosen und Rock mit 8 Gulden, der Schlosser für drei Kisten zum Unterbringen der Habseligkeiten mit 14 Gul-

den. Angeschafft wurde außerdem das dringend benötigte Kochgeschirr für 4 Gulden, der Kleidermacher erhielt 2 Gulden. Der Großteil des geliehenen Geldes wurde aber durch die Überfahrt aufgefressen. Die Passage allein kostete schon 328 Gulden.⁵⁴ Wie es dem Metzgermeister in der Fremde ergangen ist, kann aus den überlieferten Quellen leider nicht ersehen werden.

Aus einer etwas kürzeren Rechnungsaufstellung des Schneidermeisters Ludwig Schreyer geht hervor, dass dieser sich bei seiner Mutter und seiner Schwester Geld borgte, weil sein eigenes Erspartes zur Finanzierung der Auswanderung nicht ausreichte. Schreyer veranschlagte 170 Gulden für die Reise nach Amerika und 200 Gulden für die Anschaffung des Hausrates. Weiter musste er 100 Gulden Zinsen für geliehenes Geld und 400 Gulden für zehn Jahre Hauszins ausgeben und die im Verhältnis geringfügigen Rechnungen von rund 10 Gulden der örtlichen Handwerker bezahlen.⁵⁶

Die wirtschaftliche Situation der Ludwigsburger Auswanderer geht aus den Auswanderungsverzeichnissen des Oberamtes hervor.⁵⁷ Es lassen sich drei Gruppen unterscheiden. In der ersten Gruppe befanden sich Handwerker im Nebenerwerb, Tagelöhner und verarmte Bauern, kurz: der untere Mittelstand mit einem durchschnittlichen Vermögen zwischen 50 und 500 Gulden. Sie waren selbst kaum in der Lage, auf eigene Kosten auszuwandern. Erst mit städtischer und staatlicher Unterstützung ab etwa 1850 konnten auch sie das Abenteuer wagen. In der zweiten Gruppe befanden sich Wirte und gut situierte Handwerker sowie Weingärtner und Bauern, die über ausreichend Grund verfügten. Ihr durchschnittliches Vermögen bewegte sich zwischen 500 und 3000 Gulden; damit zählten sie zum gehobenen Mittelstand. Die dritte Gruppe verfügte über mindestens 3000 Gulden, selbst ein Vermögen von 10 000 Gulden ist belegt. Dabei tendierten reichere Auswanderer ins nahe gelegene Ausland, die ärmeren Auswanderer meist nach Übersee, da sie dort bessere Chancen für einen Neubeginn sahen. Außer Konkurrenz bewegte sich das Vermögen des Gutsbesitzers Johannes Seybold, der mit sage und schreibe 56 000 Gulden auswanderte. Selbst ehemalige Staatsdiener und ihre Familien konnten aufgrund wirtschaftlicher Not zur Auswanderung gezwungen sein. So beantragte 1847 die Witwe des ehemaligen Musikers Moritz Beerhalter die Auswanderungserlaubnis, da es ihr wegen der »noch gegenwärtigen hohen Preise aller Lebensmittel [...] von Tag zu Tag schwerer [falle], für den nötigen Lebensunterhalt für mich und meine sechs unmündigen Kinder zu sorgen«. Daher wollte sie nach Philadelphia auswandern, was auch genehmigt wurde.⁵⁸

Auswanderung konnte, sofern sie schnell genug geschah, auch vor Strafe schützen. So wurde 1862 ein Ungehorsamsverfahren gegen den Sohn der Witwe des Ludwigsburger Magazinaufsehers Schell niedergeschlagen, weil dieser zum Zeitpunkt der Verfahrenseröffnung schon in Amerika weilte und die Verzichtserklärung auf das Bürgerrecht bereits unterschrieben hatte.⁵⁹

Von einigen ausgewanderten Ludwigsburgern ist bekannt, dass sie in der Fremde nicht zurecht kamen und in ihre Heimat zurückkehrten.⁶⁰ Dort fielen sie meist der Armenfürsorge anheim, weil sie mit der Auswanderung ihre gesamten Geldmittel aufgebraucht hatten. So etwa Wilhelm Kies, der 1867 nach 17-jährigem Aufenthalt in Michigan völlig verarmt wieder heimkehrte und von der öffentlichen Hand versorgt werden musste.⁶¹ Vier Jahre zuvor schien es um Kies noch einigermaßen gut zu stehen, da er dem Ludwigsburger Notar Abel eine Vollmacht erteilt hatte, sein Erbe anzunehmen und an ihn weiterzuleiten.

Neben den in der Fremde gescheiterten Emigranten gibt es natürlich auch herausragende positive Beispiele. Zu nennen ist hier vor allem Karl Pfizer (1824-1906), der 1848 – vermutlich aus politischen Gründen – zusammen mit seinem Vetter Karl Erhart seine Geburtsstadt Ludwigsburg Richtung New York verließ und dort den nach ihm benannten, heute weltweit größten Pharmakonzern gründete.⁶²

Weniger »prominent«, aber wohl eher typisch ist das Beispiel des Ludwigsburgers Friedrich Kiesel, der 1857 im Alter von gerade 16 Jahren auswanderte, um in Amerika ein Auskommen zu finden.⁶³ Seinen Beruf als Graveur konnte er in Württemberg nicht mehr gewinnbringend ausüben. Zunächst arbeitete er beim Eisenbahnbau, schnell scheint er dann eine Stelle bei der Post erhalten zu haben. So meldete sich jedenfalls Kiesel als Postbeamter, den es zwischenzeitlich nach Memphis verschlagen hatte, mit dem Ausbruch des Sezessionskrieges als Kriegsfreiwilliger beim 4. Tennesseeeregiment der Konföderation. Als sein Vertrag auslief, wollte er das Regiment verlassen, was aber ihm und einigen anderen verwehrt wurde. Daher desertierten er und seine Kameraden und flüchteten nach Saint Louis. In der Folge begab sich Kiesel dann nach Salt Lake City. In einer kleinen Stadt in Utah, Ogden, ließ er sich schließlich nieder und fand sich rasch zurecht. Um 1874 heiratete er, allerdings keine Einheimische, sondern wohl eine Bekannte aus Ludwigsburger Tagen. Die folgenden Jahre verbrachte er wirtschaftlich und persönlich erfolgreich, so dass er zum Bürgermeister von Ogden gewählt wurde und schließlich sogar in die nationale Ausstellungskommission für die Chicagoer Weltausstellung abgeordnet wurde.⁶⁴

Die Städte und Gemeinden änderten ihre Haltung zur Auswanderung im Laufe des 19. Jahrhunderts grundlegend. In den ersten Jahrzehnten versuchten sie, ihre Bürger an einer Auswanderung zu hindern. Wegen des Wegzugs vieler Familien fürchteten sie um die Struktur ihrer Gemeinde und um ihre Einnahmen aus Steuern und Abgaben. Allerdings waren viele Gemeinden durchaus froh, wenn sie durch Auswanderung Sektierer oder Aufrührer loswurden.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wandelte sich die Einstellung der Gemeinden. Nun förderten sie mit eigenen Mitteln die Auswanderung sozial schwacher Familien. Das Motiv war eindeutig: Es war aufs Ganze gesehen billiger, einer armen Einzelperson oder Familie zur Finanzierung der Auswanderung einen einmaligen, meist recht bescheidenden Beitrag zu gewähren, statt sie über lange Zeit oder sogar für immer aus öffentlichen Kassen unterstützen zu müssen. Die Armen konnten auf diese Weise gewissermaßen abgeschoben, die sozialen Probleme innerhalb der Gemeinde entschärft werden.

Dieses Motiv zeigt sich auch im Fall des Ludwigsburger Seifensieders Sebastian Schwarz, der 1839 um Unterstützung bat. Die städtischen Behörden gelangten schließlich zu der Überzeugung, dass Schwarz als Seifensieder kaum ein Auskommen habe und sich gegenwärtig nur als Tagelöhner herumschlagen könne. Es sei lediglich eine Frage der Zeit, bis Schwarz der öffentlichen Fürsorge anheimfalle.⁶⁵ Dem Antrag wurde daher stattgegeben.⁶⁶

Die Auswanderer waren ein buntes Gemisch von Leuten, die aufgrund ganz unterschiedlicher Motive die alte Heimat verlassen wollten. So resümierte das Ludwigsburger Oberamt 1853: »Die Wahrnehmung, daß in Folge der durch die Eisenbahnen und Dampfschiffe in hohem Grade eingetretenen Beförderungsgemeinschaften sowohl viele Militärflichtige sich der Erfüllung ihrer Dienstpflicht, als auch sonstige Verbrecher der ihnen gebührenden Strafe durch die Entweichung nach Amerika zu entziehen, Ehemänner ihre Familien heimlich zu verlassen und Schuldner ihren

Verbindlichkeiten zu entziehen suchen«, gebe zur Aufforderung Anlass, die einschlägigen Gesetze und Verordnungen weiterhin streng zu beachten.⁶⁷

Auswanderung innerhalb Europas – Migration in engen Grenzen

Die Auswanderung nach Übersee oder nach Osten steht seit jeher im Brennpunkt der Forschung. Jedoch kann leicht übersehen werden, dass große Migrationsströme auch innerhalb Westeuropas, meist sogar innerhalb Deutschlands vorkamen. Insbesondere die nahen Nachbarstaaten Württembergs – Baden, Bayern und Hessen –, aber auch Frankreich, vor allem das Elsass, die Schweiz und auch der deutsche Norden standen in der Gunst der Auswanderer hoch.

Auch bei diesen Auswanderungsfällen besteht das Problem der Quellenarmut, berichten die meisten Dokumente doch nur wieder über die Entlassung aus dem Bürgerrecht und knapp über den Auswanderungsort, aber nicht über die Motive, die zur Auswanderung führten. Es kann jedoch angenommen werden, dass es meist berufliche Gründe, Heiratsabsichten oder familiäre Bindungen waren.

So wanderte zum Beispiel der Messerschmied Johann Hegel im Alter von fast 75 Jahren nach Bayern aus, um »sich daselbst häuslich niederzulassen«. ⁶⁸ Hegel hatte dort wohl Familie, anders lässt sich diese Auswanderung nicht sinnvoll erklären. Hugo Hauter suchte 1851 um Erlaubnis zur Auswanderung ins hessische Weißenburg nach, was ihm auch gewährt wurde; er hatte dort eine bessere Arbeitsstelle in Aussicht. ⁶⁹ Ein Friedrich Keller, 28-jähriger Apotheker, wollte 1865 nach Frankreich auswandern; auch dies wurde genehmigt. ⁷⁰ Ein familiärer Hintergrund ist hier ebenfalls anzunehmen.

Friedrich Kaempff suchte 1833 um Auswanderungsgenehmigung nach. Er sei Inhaber einer Schmuckfabrik in Pforzheim und wolle sich nun dort als badischer »Bürger und Untertan« endgültig niederlassen. Die Genehmigung wurde ihm erteilt. ⁷¹ Eine Wilhelmine Louise Julie Kaempff, Tochter des Gottlieb Kaempff, wollte 1869 ebenfalls nach Baden auswandern und verzichtete auf das württembergische Bürgerrecht. Die erforderliche Bürgerschaft für die 29-jährige übernahm der Gemeinderat Wilhelm Kaempff in Heilbronn. ⁷² Ob Wilhelmine mit dem Pforzheimer Schmuckfabrikanten verwandt war, geht aus den Dokumenten nicht hervor. Das gemeinsame Auswanderungsziel Baden legt diesen Schluss aber nahe.

Festzuhalten bleibt, dass die Binnenwanderung innerhalb West- und Mitteleuropas deutlich stärker in den Blick gerückt werden müsste, als dies bislang geschehen ist. Allerdings erschwert die schlechte Quellenlage dieses Unterfangen. Die Auswanderung nach Österreich, in die Schweiz, nach Frankreich oder England ist eben weniger endgültig und gewöhnlicher als eine Überseewanderung. Eine solche inner-europäische Migration wurde wohl als »normal« empfunden, ein besonderes Aufschreiben der Erlebnisse fand daher eher nicht statt. Zu vermuten steht, dass die Binnenwanderung vor allem aus den Motiven Heirat und Arbeitssuche bzw. Zuzug zur neuen Arbeitsstätte erfolgte.

Kein Krieg, keine Krise führte zu solchen sozialen Umwälzungen wie die Auswanderung im 19. Jahrhundert. Auch viele Ludwigsburger verließen ihre Heimatstadt, um in der Fremde ihr Glück zu suchen. Doch nur wenige fanden das, wonach sie suchten.

Anmerkungen

- 1 Vgl. das umfangreiche bibliographische Verzeichnis von Gertrud Kuhn: USA, Deutschland, Baden und Württemberg. Eine Auswahl von Titeln zur Auswanderung und zur Geschichte der Deutsch-Amerikaner vor allem aus Baden und Württemberg, von den Anfängen bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges, Stuttgart 1976.
- 2 <http://www.la-bw.de/auswanderer/>.
- 3 Waltraud Düwel-Hösselbarth: Ernteglück und Hungersnot. 800 Jahre Klima und Leben in Württemberg, Stuttgart 2002, S. 92.
- 4 Vgl. Jelle Zeilinga de Boer und Donald T. Sanders: Das Jahr ohne Sommer, Essen 2004, S. 121-138.
- 5 Vgl. dazu Harald Focke: Friedrich List und die südwestdeutsche Amerikaauswanderung 1817-1846, in: Deutsche Amerikaauswanderung im 19. Jahrhundert, Stuttgart 1976, S. 63-101, hier S. 71.
- 6 Ebd. S. 72: »Infolgedessen erfroren oder verfaulten unschätzbare Mengen von Kartoffeln in der Erde. Auch die Erträge an Getreide, Futtermitteln, Wein und Obst blieben gering. Keinesfalls jedoch reichten sie aus, um den in den Vorjahren entstandenen Vorratsmangel auszugleichen. Zu allem Überflus litt die Agrarwirtschaft in jenem Jahr auch noch unter einer verheerenden Mäuseplage.«
- 7 Düwel-Hösselbarth (wie Anm. 3) S. 90 f.
- 8 Wolfgang von Hippel: Auswanderung aus Südwestdeutschland. Studien zur württembergischen Auswanderung im 18. und 19. Jahrhundert, Stuttgart 1984, S. 149.
- 9 Zu Rapp vgl. Eberhard Fritz: Johann Georg Rapp (1757-1847) und die Separatisten in Iptingen, in: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 95 (1995) S. 129-203; Hermann Ehmer: Johann Georg Rapp (1757-1847), in: Siegfried Hermle (Hrsg.): Kirchengeschichte Württembergs in Porträts. Pietismus und Erweckungsbewegung, Holzgerlingen 2001, S. 219-243.
- 10 Neue Deutsche Biographie, Band 21, Berlin 2003, S. 153.
- 11 Allgemeine Deutsche Biographie, Band 27, Leipzig 1888, S. 288.
- 12 Fritz Kalmbach: »Von Osten scheint die Sonne. Da ist der Zufluchtsort.« Auswanderung aus Württemberg 1817/1818 nach Georgien, Kolonistenschicksale und ein bislang unbekanntes Gedicht, in: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 95 (1995) S. 208-231.
- 13 Vgl. zur Auswanderung nach Bessarabien Karl Stumpp: Von der Urheimat und Auswanderung der Deutschen in Bessarabien. Sonderbeilage im Jahrbuch Sippenkunde des Deutschtums im Ausland 3 (1938) S. 3-60.
- 14 Georg Leibbrandt: Die Auswanderung aus Schwaben nach Russland 1816-1823. Ein schwäbisches Zeit- und Charakterbild, Stuttgart 1928, S. 116-157.
- 15 Kalmbach (wie Anm. 12) und Karl Moersch: Auswanderung aus dem Ludwigsburger Kreisgebiet in den Südkaukasus, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter 47 (1993) S. 135-137.
- 16 Leibbrandt (wie Anm. 14) S. 53-78, 98-115. Die Geschichte der neugegründeten Siedlungen verlief meist ähnlich. Nach anfänglichen Schwierigkeiten (Hunger, Überfälle oder Verwicklung in Kriege) konnten sich die Siedlungen etablieren, bis sie schließlich im Laufe des Zweiten Weltkrieges aufgelöst und ihre Einwohner deportiert wurden.
- 17 Vgl. zu Wilhelm I. und seiner Regentschaft Paul Sauer: Reformen auf dem Königsthron. Wilhelm I. von Württemberg, Stuttgart 1997.
- 18 Gut die Hälfte aller Ludwigsburger Auswanderer verließ zwischen 1850 und 1860 ihre Heimat.
- 19 Zu Asien vgl. das Beispiel der bayerisch-schwäbischen Auswanderer bei Wolfgang Knabe: Die neue Heimat nimmt sie auf. Deutsche Einwanderungen in Amerika, Afrika, Asien und Australien zwischen 1803 und 1914 am Beispiel »Bayerisch-Schwabens«, Berlin und Bonn 1992, S. 257-265.
- 20 Zu Afrika vgl. Knabe (wie Anm. 19) S. 231-249.
- 21 Johannes Voigt: Australien und Deutschland. 200 Jahre Begegnungen, Beziehungen und Verbindungen, Hamburg 1988.
- 22 Stadtarchiv Ludwigsburg (StadtALB) L 2 Bü 153a, Auswanderungsbedingungen.
- 23 Ebd.

- 24 Ebd.; vgl. zur Schiffspassage auch den ausführlichen Bericht bei Günter Moltmann (Hrsg.): Aufbruch nach Amerika. Die Auswanderungswelle von 1816/17, Stuttgart 1989, S. 252-257.
- 25 StadtALB L 2 Bü 153a, Auswanderungsbedingungen.
- 26 Ebd.
- 27 Staatsarchiv Ludwigsburg (StAL) F 181 I Bü 202, 11. März 1857 und 26. April 1867. Die Summen waren allerdings gering; sie lagen zwischen 10 und 60 Gulden pro Person.
- 28 Vgl. das biographische Gedicht in Kalmbach (wie Anm. 12) S. 209-218 und die Beispiele in Balduin Herter: Württembergische Einwanderer in Siebenbürgen um die Mitte des 19. Jahrhunderts, in: Migration nach Ost- und Südosteuropa vom 18. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, hrsg. von Mathias Beer und Dittmar Dahmann, Sigmaringen 1999, S. 405-425, bes. S. 409 ff.
- 29 Das im Tübinger Vertrag von 1514 verbriefte Recht des freien Zuges wurde allerdings de facto von der Regierung immer wieder eingeschränkt; vgl. Hippel (wie Anm. 8) S. 94 ff.
- 30 Hippel (wie Anm. 8) S. 111 f.; Moltmann (wie Anm. 24) S. 24.
- 31 In § 24 der Verfassung von 1819 heißt es: »Der Staat sichert jedem Bürger Freiheit der Person, Gewissens- und Denk-Freiheit, Freiheit des Eigentums und Auswanderungsfreiheit.«
- 32 StadtALB L 2 Bü 142, Adolph Kaempff und weitere Fälle.
- 33 Hippel (wie Anm. 8) S. 67 ff.
- 34 Dennoch wurde selbstverständlich auch im 19. Jahrhundert noch auf diese Weise geworben; vgl. für die Spätzeit der Amerikaauswanderung von 1850 bis 1870 Ingrid Schöberl: Amerikanische Einwandererwerbung in Deutschland 1845-1914, Stuttgart 1990, S. 116 ff.
- 35 Hippel (wie Anm. 8) S. 259 ff.
- 36 Vgl. zu den Werbungsbüros Schöberl (wie Anm. 34) S. 103 ff.
- 37 Ebd. S. 169-209; dort auch eine Liste der Agenten in Deutschland, vorwiegend aus der Zeit von 1860/70.
- 38 StAL F 181 I Bü 202, 20. April 1855. Im vorliegenden Fall beschwerten sich die Auswanderer über »brutale Behandlung und ungenügende Beköstigung«.
- 39 List war beauftragt worden, die Auswanderer über ihre Motive, ihre Lage und ihre geplante Reise zu befragen. Vgl. hierzu Focke (wie Anm. 5) und Moltmann (wie Anm. 24) S. 120-187, der Quellen zu Lists Befragungen editiert.
- 40 Focke (wie Anm. 5) S. 66; Moltmann (wie Anm. 24) S. 176-185.
- 41 Focke (wie Anm. 5) S. 67.
- 42 Ebd. S. 68; Moltmann (wie Anm. 24) S. 176-185.
- 43 Focke (wie Anm. 5) S. 66.
- 44 Ebd. S. 69.
- 45 Diese Klage bezog sich auf die damals noch fällige zehnpromzentige Auswanderungssteuer, unter die auch die auf dem Leib getragenen Kleidung fiel.
- 46 Moltmann (wie Anm. 24) S. 130 f.
- 47 Die im Stadtarchiv Ludwigsburg überlieferten Quellen zur Auswanderung sind rar und übersteigen wenige Aktenstücke kaum; meist enthalten sie nur die Entlassungsurkunde aus dem Bürgerrecht. Demgegenüber stehen zwar wahre Aktenberge im Staatsarchiv Ludwigsburg, die aber über die Ludwigsburger Auswanderer ebenfalls nur wenig Neues bringen. Einzig das Auswanderungsgesuch und die Auswanderungsbewilligung sind regelmäßig erhalten. Persönliche Auswanderungsschicksale finden sich dagegen nur sehr wenige.
- 48 StadtALB L 2 Bü 142, 18. März 1849.
- 49 StAL F 181 I Bü 202.
- 50 Zum Hintergrund vgl. Hans Hartig: Jakob Friedrich Kammerer aus Ludwigsburg, Erfinder der Zündhölzer, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter 44 (1990) S. 81-116, bes. S. 88-92.
- 51 Man solle ihm bescheinigen, dass »seine Vergehen rein politischer Art gewesen seyen, aus dem angeblichen Grunde, weil ihm ohne solches die Aufnahme in Amerika [wenn] nicht verweigert, so doch sehr erschwert werden würde«; StadtALB L 2 Bü 142, 26. Februar 1841.
- 52 StadtALB L 2 Bü 142, 26. Februar 1841.
- 53 StadtALB L 2 Bü 142, 25. April 1852.
- 54 »Da ich außerstand bin, meine sechs Kinder ferner ernähren zu können, und bisher, wegen dem Stocken meines Gewerbes, von meinem Vermögen herunter zehren mußte, welches zu-

- letzt, bei der schlechten Aussicht des besseren Gangs des Geschäfts, noch gänzlich aufgezehrt würde, so habe ich mich entschlossen, nach Nordamerika zu reisen und dort für mich und meine Familie ein gesichertes Fortkommen zu suchen.«; StadtALB L 2 Bü 142, 25. April 1852.
- 55 StadtALB L 2 Bü 142, 25. April 1852.
- 56 StadtALB L 2 Bü 149, 16. Juni 1852.
- 57 StAL F 181 I Bü 203, Auswanderungsverzeichnisse 1850-1860.
- 58 StadtALB L 2 Bü 133, 18. Februar 1847.
- 59 StadtALB L 2 Bü 149, 8. Februar 1862.
- 60 Zur Problematik der Rückwanderer vgl. auch die Dokumente bei Moltmann (wie Anm. 24) S. 335-362.
- 61 StadtALB L 2 Bü 142, 8. November 1867.
- 62 Heinrich Gaese: Karl Pfizer, Gründer einer Weltfirma. Ein Ludwigsburger in Amerika, in: Hie gut Württemberg 10 (1959) S. 19 f.
- 63 StadtALB L 2 Bü 142, 27. Januar 1857.
- 64 Ludwigsburger Zeitung, 27. Januar 1891, S. 31. Dort ist auch eine vermeintlich amerikanische, wohl aber eher deutsche Zeitung in Utah zitiert: »Herr Kiesel ist ein echter Deutscher und biederer Schwab vom Scheitel bis zur Sohle geblieben.«
- 65 »Die alte Mutter und die beiden Kinder des Schwarz werden bereits, ohne daß die Stadtkasse in Anspruch genommen wird, von der Familie desselben erhalten. Er selbst hat keine Aussicht, sich hier auf seinem Handwerk fortzubringen, und gelingt es ihm noch von Zeit zu Zeit, auswärts als Geselle oder Tagelöhner Arbeit zu finden, so wird er doch immer wieder hierher zurückkommen, in kranken Tagen und bey höherem Alter aber ganz gewiß der Stadt zur Last fallen.«
- 66 StadtALB L 2 Bü 149, 18. Juli 1839.
- 67 StAL F 181 I Bü 202, 2. Mai 1853.
- 68 StadtALB L 2 Bü 142, 16. Oktober 1885.
- 69 Ebd., 23. Juni 1851.
- 70 Ebd., 5. Juni 1865.
- 71 Ebd., 29. August 1833.
- 72 Ebd., 29. Dezember 1869.